

Jochen Sautter
Gerberau 2
79098 Freiburg

Offener Brief an die Autoren von „Das mach ich wieder gut“ sowie „Bei Stopp ist Schluss“

Freiburg, den 25.08.2005

Sehr geehrter Herr Grüner, Herr Hilt, Frau Napast, Frau Durach,
ich beziehe mich auf Ihr Buch „Das mach ich wieder gut“, meinen diesbezüglichen offenen Brief vom 22.11.04, Ihr Buch „Bei Stopp ist Schluss“, sowie unsere in den letzten Monaten geführten Gespräche und Korrespondenz.

Erfreulicherweise hat sich das Kultusministerium für die aufgeworfene Problematik sensibel gezeigt, sich intensiv mit der Angelegenheit befasst, ein externes Fachgutachten eingeholt, und dann in einem Ministerbrief eine klare Position bezogen: Die Ministerin hegt „gegen die in diesem Buch dargestellten Methoden“ so „erhebliche Bedenken“, dass Sie eine entsprechende Benachrichtigung der Schulen für geboten hält (siehe „Brief Schavan 07.01.05.PDF“).

Mit Blick auf das später erschienene Buch „Bei Stopp ist Schluss“ möchte ich zunächst auf meinen Brief vom 22.11.04 verweisen, weil alle wesentlichen dort erhobenen Kritikpunkte auch auf „bei Stopp ist Schluss“ zutreffen, welches dasselbe pädagogische Konzept und dieselbe Methoden vertritt wie „Das mach ich wieder gut“.

Im folgenden will ich nochmals auf einige Punkte aus „Bei Stopp ist Schluss“ sowie unsere Diskussionen eingehen:

Dieser offene Brief liegt zum Download unter:

www.JochenSautter.de

Der Einzelne und die Gruppe: soziales Lernen im Klassenrat

Ein zentrales Thema meiner Kritik und unserer Gespräche war die Methode des Klassenrats und der „Chance der Ehrlichkeit“. Ich will Ihnen nocheinmal deutlich machen, warum ich dieses Verfahren für grundsätzlich inakzeptabel halte.

Sie stellen selbst fest, dass der Klassenrat für die Betroffenen eine schmerzliche und angstmachende Prozedur sei. Sie rechtfertigen den Klassenrat damit, dass dem Einzelnen die Konfrontation mit seinem Verhalten nicht erspart werden dürfe. Tatsächlich wird er dort jedoch nicht mit seinem Verhalten konfrontiert, sondern mit einem Mehrheitsvotum der ganzen Klasse, sowie dem Zwang, spontan öffentlich zu diesem Votum Stellung zu beziehen. Wir wissen, dass Gruppen auf Menschen eine extrem starke Macht ausüben, und die öffentliche Zurückweisung oder Bloßstellung durch eine Gruppe ist eine der beängstigendsten sozialen Erfahrungen. Dies gilt für Kinder zweifellos ungleich mehr als für Erwachsene, da sie viel weniger in der Lage sind, eine solche Gruppenerfahrung zu relativieren. Der entscheidende Grund, weshalb ich dieses Verfahren für inakzeptabel halte ist, dass hier die Macht der Gruppe als solche zur Verhaltensänderung instrumentalisiert wird.

Haben Sie sich einmal gefragt, warum ein Verfahren, wo das Verhalten Einzelner öffentlich einem Mehrheitsvotum unterworfen wird unter Erwachsenen weitestgehend unüblich ist? Warum schlagen Sie nicht vor, das Verhalten der Lehrer einem Mehrheitsvotum der Schüler zu unterwerfen? Oder des Lehrerkollegiums? Und verdonnern den Verlierer nach Strichen anschließend zur „Chance der Ehrlichkeit“? Halten Sie derartige Räte in der AGJ ab? Der Versuch, ein solches Verfahren in einer Organisation von Erwachsenen, einem Unternehmen, oder einem Lehrerkollegium einzuführen, würde wahrscheinlich als massive Zumutung und inakzeptable Grenzüberschreitung empfunden. Wir bestehen spontan auf dem Recht, bezüglich unseres Sozialverhaltens nicht öffentlich von der Gruppe ausgezählt zu werden. Noch weniger wollen wir dazu gezwungen werden, uns im Falle eines negativen Urteils öffentlich zu Verfehlungen zu bekennen, ohne das Recht zum Widerspruch oder zur Rechtfertigung. Ein Recht, dass Sie in beiden Büchern dem Betroffenen ausdrücklich absprechen:

„Wenn der Gesprächspartner mit Ausreden, Schutzbehauptungen, oder Rechtfertigungen argumentiert, müssen diese konsequent zurückgewiesen werden: 'Was war das gerade? (evtl. auch die Klasse fragen)? Und was mach ich jetzt mit dieser Ausrede? Genau, die kommt in den 'Papierkorb'.“ (Bei Stopp ist Schluss, S.101).

Sie führen vielfach an, das Verfahren wäre dadurch entschärft, dass hier jederzeit strikt zwischen Person und Verhalten getrennt würde. Es mag möglich sein dass ein Lehrer in der direkten Begegnung mit einem Kind diese Trennung überzeugend vermitteln kann. Aber eine solche Vermittlung ist nicht möglich, wenn der Gegenüber das zum Mehrheitsvotum anonymisierte Urteil der ganzen Klasse ist. Begleitend zur „Chance der Bestätigung“, dem positiven Pendant zur „Chance der Ehrlichkeit“ für die sich am besten regelkonform verhaltenden Schüler, wo für den Sieger ein „tosender Beifall“ der ganzen Klasse inszeniert wird, lassen Sie den Lehrer sagen:

„Paul hat von Euch zwanzig Striche bekommen. Was bedeuten diese Striche denn? Was versteckt sich dahinter? Genau, Paul, 20 Mitschüler sind der Meinung, dass Du Dich wunderbar an die sozialen Spielregeln hier hältst. Was glaubt Ihr, wie sich Paul im Moment fühlt? Und Paul, was davon stimmt? Wie fühlst Du Dich im Moment? Welche Gedanken gehen Dir jetzt durch den Kopf? Komm, wir machen jetzt mal einen richtigen Genießersessel aus Deinem Stuhl! Wie sitzt ein Genießer auf diesem Stuhl? Was glaubt Ihr, wie sich Sabine vorher bei der CHANCE auf diesem Stuhl gefühlt hat? Was ist der große Unterschied?“

Was also ist der große Unterschied? Sie werden mir zugestehen, dass Paul und Sabine (die für das am besten bzw. schlechtesten regelkonforme Verhalten ausgewählt wurden) in diesen Situationen schwerlich realisieren können, hier ginge es gar nicht um Ihre Personen, also um Sie selber, sondern nur um ihr Verhalten. Es ist die ganze, ungeteilte, fühlende Person des Kindes, die auf diesem Stuhl sitzt.

Sie bestehen darauf, der Klassenrat sei kein Gerichtsverfahren, weil hier keine Strafen verhängt würden. Das brauchen Sie auch gar nicht, die „Chance der Ehrlichkeit“ ist als solche Strafe genug. Dass dieses Verfahren den Betroffenen Angst macht, stellen Sie ja gar nicht in Abrede, sondern verteidigen vielmehr in beiden Büchern ausdrücklich, dass es damit seine Richtigkeit habe:

„Was ist, wenn manche Schüler Angst vor der CHANCE haben? Ich kann doch keine Methode anwenden, die Angst erzeugt?“

„Die Frage ist nicht, ob ein Schüler Angst hat, sondern wovor! ... Ist es schlecht, wenn gewaltbereite Schüler Angst davor haben müssen, dass ihr Verhalten ans Tageslicht kommt? Ist es schlecht wenn gewaltbereite Schüler Angst davor haben, dass sie sich für Ihr Verhalten verantworten und spürbare Wiedergutmachung leisten müssen? Ist es schlecht wenn gewaltbereite Schüler Angst davor haben, dass sie Macht verlieren und andere nicht mehr beherrschen und tyrannisieren können?...“ (S. 106).

Zur Erinnerung: hier wird über ein Kind gesprochen, das beim Votum der Klasse bzgl. der Frage „wer hält sich am schlechtesten an die Regel XY“ die meisten Stimmen bekommen hat – das also im allgemeinen gar nichts gravierendes verbrochen hat! Die Leichtfüßigkeit, mit der sie den so Ausgezählten als gewaltbereiten Tyrannen identifizieren, und ihm eine entsprechende Behandlung angedeihen lassen, finde ich abenteuerlich.

Sie beschwören zur Rechtfertigung Ihrer Methoden sowohl in Ihren Büchern als auch gesprächsweise immer wieder dramatische Situationen: Gewalttäter, die ganze Klassen in Angst und Schrecken versetzen, Serienstraftäter, Körperverletzung, Kinder, die den Hitlergruß entbieten, bombenbauende Terroristen, Herr Muth vom AOL Verlag schreibt mir in einem mail von der „ausufernden Gewaltbereitschaft von Kindern und Jugendlichen“ und namentlich von einem Schüler mit geladener Pistole.

All das mag es geben. Aber ich bin nicht bereit zu glauben, dass meine Generation eine Generation von Kindern hervorgebracht haben soll, die Schulen zu derart infernalischen Orten gemacht haben, dass Schulpädagogik sich heutzutage methodisch am Umgang mit gefährlichen Kriminellen auszurichten habe. Schließlich sind der Klassenrat und die Chance der Ehrlichkeit für Sie keine ultima ratio für schwere Fälle, sondern Verfahren, die regelmäßig mindestens alle 4-6 Wochen durchgeführt werden und so Ritualcharakter annehmen sollen (S. 108).

Sie haben gesprächsweise sowie brieflich wiederholt behauptet, die Teilnahme am Klassenrat bzw. der „Chance der Ehrlichkeit“ sei freiwillig. In diesem Punkt sind nun beide Bücher keinesfalls „missverständlich“, sondern eindeutig: es ist durchgängig schlechterdings unmöglich, sie so zu lesen, dass diese Prozedur freiwillig wäre. Sie bestehen vielmehr in beiden Büchern darauf, dass die konfrontative Methode der „Chance“ auch dann durchgehalten werden muss, wenn die Kinder Angst davor haben, weinen, und „emotional erschüttert“ werden (Bei Stopp ist Schluss).

Auf Seite 106 berichten Sie, dass der Klassenrat bzw. die CHANCE auch schon bei anderen Eltern Kritik und sogar „heftige emotionale Reaktionen“ hervorgerufen hat:

„Eine wertschätzend konfrontative Methode wie DIE CHANCE löst manchmal Ängste und Bedenken aus. Nicht nur bei Lehrern, sondern vor allem bei Eltern, denn die Eltern müssen damit rechnen, dass ihr Kind vor der ganzen Klasse mit seinem unsozialem Verhalten konfrontiert wird. Diese Sorgen haben in den meisten Fällen etwas mit der eigenen Geschichte zu tun. Viele kennen aus ihrer eigenen Erfahrung als Tochter, Sohn oder Schüler den autoritär-bestrafenden Erziehungsstil und wissen, wie verheerend sich dieser auf die Kinder auswirkt. Diese Erfahrungen werden nun aufgrund bruchstückhafter und verzerrter Informationen über die „CHANCE“ aktiviert, und führen manchmal zu heftigen emotionalen Reaktionen. Wir nehmen diese Reaktionen ernst, weil wir ihren Hintergrund verstehen. Sie entbehren jedoch jeglicher Grundlage...“

Eltern, die nicht bereit sind, Ihre Kinder einem Verfahren wie der „CHANCE“ auszuliefern, werden von Ihnen „in den meisten Fällen“ per psychoanalytischer Ferndiagnose als Opfer projektiver Wahrnehmungsverzerrungen erkannt. Sie laden die Lehrer unserer Kinder dazu ein, unsere Ängste und Bedenken freundlicherweise „ernst“ zu nehmen, aber nicht etwa inhaltlich, sondern lediglich als symptomatischen Ausdruck unserer eigenen schlecht verarbeiteten Kindheit.

Zum Umgang mit sozial Schwachen, und dem „Selektionsauftrag“ der Schulen

Ich habe bereits in meinem ersten Brief zu Ihren Einlassungen zum Umgang mit sozial Schwachen Stellung bezogen. In „Bei Stopp ist Schluss“ wiederholen Sie im wesentlichen dieselben Auffassungen, auch hier unter expliziter Bezugnahme auf das Gleichnis vom verlorenen Schaf (S. 78). Graphisch hervorgehoben auf Seite 9 schreiben Sie: *„Aufgabe der Schule ist es nicht, Gleichheit herzustellen, sondern Unterschiede deutlich zu machen“*. Ich will nicht glauben, dass das so im Bildungsplan oder im Schulgesetz steht. Es gehört soweit ich weiß zu den betrüblichen Ergebnissen der Pisa Studie, dass in Deutschland gerade die Integration und Förderung sozial Schwacher schlecht funktioniert.

Gesprächsweise bestehen Sie darauf, Ihre Rede vom Selektionsauftrag der Schule sei lediglich die Beschreibung eines Zustandes, den Sie bedauern, aber nicht ändern können. In „Bei Stopp ist Schluss“ fordern Sie jedoch die Lehrer mit Blick auf soziales Verhalten dazu auf, Selektion massiv als erzieherisches Mittel einzusetzen. So schlagen Sie auf S. 33 für Schüler, die sich besonders regelkonform verhalten, unter anderem folgende Belohnungen vor:

„Auch beim Thema Privilegien sollten Schulen den Mut aufbringen, eingetretene Pfade `pädagogischer correctness` zu verlassen, und Dinge anbieten, auf die Schüler wirklich `abfahren`: z.B. eine Handy-Lizenz, eine Trinken-im-Unterricht-Lizenz, eine Pausen-Lizenz für Zusatzpausen, einen `Clubausweis`, der dazu berechtigt, einen mit Spielen und Freizeitgeräten ausgestatteten Clubraum zu benutzen...“

Darüberhinaus schlagen Sie für die Ausgewählten neben Süßigkeiten, Klebebildchen, Spritzpistolen, Friseur Gutscheinen etc. auch „genussvolle Gruppenaktivitäten“ vor, wie ein Picknick, einen Film anschauen, Diskobesuche, Schwimmbadbesuche, oder ein gemeinsames Frühstück während der Unterrichtszeit, während die verbleibenden Kinder Unterricht haben, oder *„die Befreiung von Ordnungsdiensten, die dann diejenigen übernehmen müssen, die sich am unsozialsten verhalten.“* (S. 34 ff).

Schließlich soll die Teilhabe an demokratischen Prozessen, wie das Recht als Klassensprecher oder für die Schülermitverwaltung zu kandidieren, kein Grundrecht sein, sondern ausdrücklich ein „Privileg“, das nur ausgewählten Schülern als „Anerkennung“ für prosoziales bzw. regelkonformes Verhalten erteilt wird (S. 33) – eine bemerkenswerte Lektion in Sachen Demokratieverständnis!

All diese Methoden sind selektiv anstelle von integrativ: sie fördern mit starken Mitteln die Bildung einer Zweiklassengesellschaft von Regelkonformen bzw. sozialen Underdogs.

Wertevermittlung und Konditionierung

Sie selbst erklären – bereits im Untertitel Ihres Buches - die Vermittlung von Werten zum zentralen erzieherischen Anliegen. Tatsächlich können oder wollen Sie offenbar den Unterschied zwischen Verhaltenskonditionierung und der Vermittlung von Werten nicht erkennen. Hierin liegt für mich einer der fundamentalen Irrtümer Ihrer Pädagogik.

In „Bei Stopp ist Schluss“ verwenden Sie 10 Seiten (S. 28 ff) auf die Beschreibung ausgeklügelter Belohnungssysteme (s.o.), mit denen sie die Kinder zu prosozialem Verhalten konditionieren wollen, unter eingehender Betrachtung von Hirnforschung und Dopaminhaushalt. Auf Seite 30 lassen Sie einen Lehrer fragen: *„Ich möchte Kinder doch nicht dressieren oder wie Ratten konditionieren“*.

Darauf entgegnen Sie: *„Einerseits: es gibt Unterschiede zwischen Ratten und Schülern...“* und führen dann aus, dass Schüler besser reflektieren können, und deshalb mehr Freiheiten haben, als Ratten. Drei weitere bedeutende Unterschiede vergessen Sie hierbei zu erwähnen:

- dass wir Kindern mehr Würde zubilligen als Ratten,
- dass wir Ratten keine Werte vermitteln wollen, sondern nur ihr Verhalten konditionieren,
- und dass wir Ratten nicht als Personen ansprechen.

Zur Verinnerlichung sozialer Werte können wir jedoch weder gezwungen noch konditioniert werden, von Werten müssen wir **überzeugt** werden.

Sie betonen hingegen in beiden Büchern oftmals, dass bei der Vermittlung sozialer Normen immer „strikt zwischen Person und Verhalten getrennt“ werden müsse: Ihre Maßnahmen sollen sich an das Verhalten des Schülers richten, NICHT jedoch an dessen Person. Nun können aber Werte eben nur von Personen an Personen vermittelt werden, und nicht durch Konditionierung von Verhalten durch den pünktlichen Administrator eines ausgeklügelten eines Regel- und Belohnungssystems.

Sie empfehlen in beiden Büchern, einen „Wettbewerb um das beste Sozialverhalten“ anzuregen. Dies scheint mir eher geeignet, Kinder zu Hyperkonformisten, moralisierenden Eiferern oder wendigen Opportunisten heranzuziehen, als ihnen nachhaltig soziale Werte zu vermitteln.

Sie selbst beschreiben Ihre Methoden als „Konditionierungsprozess“, und entgegnen diesbezüglichen Bedenkensträgern wie folgt:

*„Im gemeinsamen Gespräch wird meist deutlich, dass diese Abneigung in Vorstellungen wurzelt, die aus den 68er Jahren stammen. **Die Frage ist nicht, ob Konditionierungsprozesse stattfinden, sondern wie wir diese Prozesse so gestalten können, dass sie für uns und die Schüler am hilfreichsten sind.** Es lohnt sich, Vorbehalten gegen Regeln und Regelsignalen auf den Grund zu gehen, und dabei auch die eigene Biographie zu beleuchten.“* (S. 24, Fettdruck vom Autor übernommen)

Wenn ich Ihrem Rat folgend meine eigene Schulbiographie beleuchte, so kann ich mich durchaus an positive Beispiele von Wertevermittlung erinnern. Allerdings ging dies anders vonstatten, als dass man mich mit einem Klassenrat im Kreuz, und Klebebildchen vor der Nase auf den Pfad der Tugend bugsiert hätte wie einen Esel.

Die Vermittlung von Werten geschah vielmehr in der Begegnung mit erwachsenen Menschen, die mich alleine kraft ihrer Persönlichkeit zu überzeugen verstanden, ohne dafür Gummibärchen oder Handykarten in Anschlag bringen zu müssen.

Gerade die Lehrer, die mich positiv beeindruckten konnten, wären die letzten gewesen, die sich in Sachen sozialer Erziehung zum Vollstrecker eines solchen Regimes hätten degradieren lassen. Diese Lehrer hätten viel zu viel Respekt vor uns Schülern gehabt, um uns einem Verfahren wie dem Klassenrat auszusetzen. Und stattdessen genug Rückgrat, um uns notfalls mit Ihrer Person zu beeindrucken zu können. Und sie haben mich als **Person** angesprochen, wenn Sie mir etwas zu sagen hatten, und nicht unter „striktter Trennung“ von meiner Person mein Verhalten manipuliert.

Ein Lehrer, der damit überfordert ist, sollte die Vermittlung sozialer Werte besser Anderen überlassen.

Schule als Galeere

Sie bringen gleich zu Beginn von „Bei Stopp ist Schluss“ mehrere Seiten (S.7 ff) damit zu, die „Illusion“ zu bekämpfen, die Schule könne ein „Wohlfühlort für alle“ sein.

„*‘Liebe, nette Lehrer unterrichten liebe, nette Schüler?’*

Überleben im Zwangskontext Schule

Wer möchte nicht gerne ein netter Mensch sein. Wer möchte nicht an das Gute in Kindern glauben. Wer geht nicht von der Annahme aus, dass er selbst freundlich behandelt wird, wenn er andere freundlich behandelt. An Schulen sind diese Annahmen jedoch grob fahrlässig.“ (S.7)

Auch dass die Beziehung zu einem Lehrer eine vorwiegend angenehme und positiv inspirierende sein könnte, halten sie für offenbar unwahrscheinlich. Deshalb legen Sie dem Lehrer nahe, Schüler vorbeugend in der Art eines Galeerenkapitäns zu begrüßen: *„In meiner Rolle als Lehrer muss ich von jedem von Euch Opfer verlangen, um Euch fit zu machen für die Leistungsgesellschaft. Ich werde Euch einiges zumuten. Und manche von Euch werde ich auch mit Misserfolgserlebnissen konfrontieren müssen. Das ist mein Job.“ (S. 9)*

Auch für Erwachsene ist Arbeit etwas anderes als Freizeit. Dennoch wäre es sehr merkwürdig, wenn etwa ein Chef einen neuen Mitarbeitern mit einer solchen Ansage begrüßen würde.

„Wenn Kinder ihren Bewegungs- und Spieltrieb opfern, um die Dinge zu lernen, die sie brauchen, um in unserer Leistungsgesellschaft nach oben zu kommen, so verdient dies unsere Hochachtung“ (S. 29).

Diesen ebenso traurigen wie irrigen Satz habe ich bereits in meinem Brief zu „Das mach ich wieder gut“ kommentiert, von wo Sie ihn wörtlich übernommen haben.

Sie antizipieren Schule als Galeere für alle Beteiligten. Und Ihre Methoden sind dazu geeignet, dies zur self fulfilling prophecy zu machen.

Fazit

Sie haben auf die vorgebrachte Kritik reagiert, indem Sie dem Buch „Das mach ich wieder gut“ nunmehr ein Beiblatt beifügen. Dieses Beiblatt jedoch geht auf keinen der Kritikpunkte konkret ein, sondern belässt es bei Allgemeinplätzen, wie dass ein Buch keine Fortbildung ersetzen kann. Es ist m.E. nicht auch nur ansatzweise geeignet, die genannten schwerwiegenden Bedenken zu entkräften.

Auch die inzwischen vorgenommenen Änderungen an „bei Stopp ist Schluss“ sind weitestgehend kosmetischer Natur: Sie ändern nichts daran, dass im Klassenrat die Klasse zum Richter über das Verhalten einzelner erhoben wird, und dieser Einzelne dann in der sogannanten „Chance der Ehrlichkeit“ dazu genötigt wird, sich bezüglich seines Fehlverhaltens öffentlich selbst zu bezichtigen. Sich bleiben auch dabei, dass dieses Verfahren geeignet ist, Angst zu erzeugen, und verteidigten ebendies weiterhin mit Nachdruck (S. 106 ff.). Dass Sie in der geänderten Fassung den Leser nicht mehr damit konfrontieren, dass der Betroffene durchaus vor Angst weinen könne (und den betreffenden Lehrer für diesen Fall davor warnen, von der konfrontativen Haltung Abstand zu nehmen), macht die Sache nicht besser.

Sie selbst verweisen darauf, dass inzwischen an 147 Schulen mit Ihren Methoden gearbeitet wird, bei weiter steigender Tendenz – selbstverständlich nicht mit eingerechnet all die Lehrer / Schulen, die sich an den Methoden Ihrer Bücher orientieren, ohne Ihnen bekannt zu sein.

Ich halte es also für geboten, meine diesbezügliche Kritik weiterhin öffentlich zur Diskussion zu stellen, und verbleibe

mit freundlichem Gruß,

Jochen Sautter